

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 92 (1966)
Heft: 22

Artikel: CDL : Centre de diffusion de la littérature
Autor: Scarpi, N.O.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-505762>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

CDL

Centre
de diffusion
de littérature

So steht mit kleinen Buchstaben auf der Rückseite des großen gelben Umschlags. Und auch eine Adresse in Genf ist verzeichnet.

Aus diesem Umschlag nun zieht man eine Zeitschrift (Sowjet-Union heute), die bereits im zwölften Jahrgang steht. (Fortschritt und Frieden) und (Vorwärts, zu neuen Siegen des Kommunismus!) sind die Devisen, die Bilder zeigen den überfüllten Parteitag, bei dem Einstimmigkeit und Begeisterung so weit gehen, daß die Redner sich traditionsgemäß selber auch applaudieren. Wann war es nur, daß auch Chruschtschow sich selber applaudierte und sämtliche Anwesenden ihn bejubelten?

Etliche Reden sind in ihrer ganzen beträchtlichen Länge abgedruckt, von der Ministerin mit dem klingvollen Namen Furzewa erfahren wir, daß in der UdSSR niemand einem Künstler diktiert, wie er zu schaffen habe, welche Methoden er anwenden solle – niemand außer seinen eigenen Ueberzeugungen, seinem Gewissen und, was die Hauptsache ist, dem hohen Verantwortungsgefühl gegenüber seinem eigenen Volk.

Und was, wenn die Ueberzeugungen des Künstlers sich nicht ganz mit den von Madame Furzewa vorgeschriebenen decken?

Da kommt zufällig gerade in einer der letzten Nummern des (Beobachters) ein wörtlich genauer Bericht über einen Prozeß gegen einen Schriftsteller zurecht. Für ihn äußern sich mit erstaunlichem Mut einige offenbar sehr zuständige Leute, die ihn als hervorragenden Uebersetzer gelten lassen, gegen ihn ein unsägliches Banausentum. Und die Richterin hört auf die Banausen, und der Schriftsteller wird als Parasit verurteilt! Weil ja, nach Madame Furzewa, niemand einem

Künstler diktiert, wie er zu schaffen habe.

Ueber die Sowjet-Union orientiert zu werden, ist gewiß nützlich und nötig, wenn auch die Orientierung, wie in einem Ein-Parteien-Staat wohl nicht anders möglich, ausgesprochen ein-parteiisch ist. Aber man möchte dem Centre de diffusion de littérature – welch schamhaftes Pseudonym! – doch die Frage stellen, ob es in der UdSSR erlaubt ist, ähnliche Dokumentationen über westliche Länder in die Häuser zu schicken. Oder ob noch immer der alte Satz gilt: «Auf Grund Ihrer Prinzipien verlange ich von Ihnen jene Freiheit, die ich Ihnen auf Grund meiner Prinzipien verweigere!»

Einer Nummer der Zeitschrift liegt ein Brief Walter Ulbrichts bei. Es geht um Filmfragen, und da findet man den Satz: «Unsere Schriftsteller und Künstler haben die weitestgehende Freiheit, alles zu gestalten, was unserem Staat, unserer Gesellschaft nützt.» Vor Tische, nämlich bei den Nazis, las man's nicht anders, sondern genau so. Denn darüber, was (unserem Staat, unserer Gesellschaft nützt), entscheidet ja Ulbricht, wie einst Goebbels darüber entschieden hat.

Johnson hätte kaum so geschrieben, auch General de Gaulle nicht, obgleich er gewiß seine Ansicht für maßgebend hält. Und wenn in Westdeutschland jemand die (weitestgehende Freiheit) dazu benützt, die Ueberzeugungen des Kanzlers nicht zu teilen, so wird er vielleicht ein Pinscher genannt, nicht aber für sieben Jahre in ein Zwangsarbeitslager geschickt.

An diesen Walter Ulbricht möchte man übrigens die nur scheinbar nicht zur Sache gehörende Frage richten, wieviel denn sein Staat für die Wiedergutmachung ausgegeben hat.

N. O. Scarpi



«Wir lügen alle»

Das Buch liegt einem schwer auf dem Magen, und zwar nicht etwa wegen seiner siebeneinhalbhundert Seiten (Margaret Boveri: «Wir lügen alle» – Walter Verlag, Olten), denn es ist spannend wie ein Reißer.

Die Verfasserin schildert auf Grund eigenen Erlebens, der Zeugnisse Beteiligter und anhand von Dokumenten die Geschichte eines bürgerlichen Blattes, nämlich des Berliner Tageblattes, von den frühen

Dreißigerjahren bis über die Mitte des Zweiten Weltkrieges hinaus, nämlich die Geschichte einer wohl-dosierten Opposition gegen das Nazitum, dosiert gerade immer nur so, daß das Blatt vom Naziregime nicht verboten wurde. Diese Schilderung ist mit vielen hundert Seiten abgedruckter Artikel dokumentiert, enthält aber auch viele Hinweise auf hervorragende Journalisten jener Zeit und – u. W. erstmals in der Literatur – auf jene berühmte (Sprachregelung), mit welcher Goebbels die Presse am Zügel hielt.

Was sich dem Leser indessen auf den Magen legt, ist im Buchtitel angetönt: Die Verfasserin entdeckte bei ihren Recherchen, wie fragwürdig die Erinnerungsfähigkeit (sogar ihre eigene) auch persönlich Erlebtem gegenüber ist und wie sehr der Mensch ohne Absicht dazu neigt, aus der Erinnerung heraus Fakten objektiv unrichtig darzustellen. Der Leser ist versucht, auch die Güte seines eigenen Erinnerungsvermögens anzuzweifeln; und er tut gut daran, denn wir lügen alle!

Johannes Lektor



«Dieser Hut sitzt ausgezeichnet — schade, daß Sie es nicht sehen können!»